

Pfeilerbasilika und endlich die spätromanische, von der Gmünder Johanniskirche beeinflusste Säulenbasilika, deren Schönheit bei den Instandsetzungsarbeiten wieder zur Geltung gebracht worden ist. Zugleich Archäologe und Kunsthistoriker, der wissenschaftlichen Erkundung ebenso wie der künstlerischen Schönheit aufgeschlossen, weiß der Verfasser aus Funden, Schlüssen und Hypothesen ein lesenswertes und im ganzen überzeugendes Bild von der Entwicklung einer unserer ältesten Kirchen zu geben. Wu.

Günter P. Fehring: Unterregenbach an der Jagst. (Große Baudenkmäler, Heft 201.) München: Deutscher Kunstverlag 1966, 16 S. Illustriert.

Über die Ergebnisse der neuen Ausgrabungen in Unterregenbach 1960 bis 1965, die in WFr 1966 erstmalig in wissenschaftlicher Zusammenfassung dargestellt werden, unterrichtet Dr. Fehring in dem vorliegenden Heftchen eine breitere Öffentlichkeit. Wu.

Festschrift zur Weihe der St.-Johannis-Kirche in Niederstetten. 1966. 58 S.

Die Weihe der neuen katholischen Stadtpfarrkirche in Niederstetten gab Anlaß zu einer gut illustrierten Geschichte der Gemeinde, bei der die (seit der Reformation evangelische) Jakobuskirche, die Friedhofskapelle von 1350 (mit der freigelegten Schutzmantelmadonna), die katholische Marienkirche im Schloß der Fürsten von Hatzfeld (1756) behandelt und aus dem Zusammenhang der Patrozinien erläutert werden. Wu.

400 Jahre Kirchengemeinde Pfedelbach. (Evangelisches Pfarramt Pfedelbach 1965.) 27 S. Illustriert.

Pfarrer Heinz Müller und Bürgermeister Erich Fritz haben die gut illustrierte kleine Schrift herausgegeben, die an die Einsetzung des ersten evangelischen Pfarrers Lorenz Keller 1565 erinnert und in kurzen Zügen die Entwicklung der Kirchengemeinde bis zur Gegenwart darstellt. Als Residenz hatte Pfedelbach bis 1728 eine besondere Bedeutung. Wu.

Friedrich Oswald: Würzburger Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts. (Mainfränkische Hefte 45, 1966.) 274 S., 37 Abb. (Pläne und Karten), 44 Bilder. 9 DM.

Die aus einer Würzburger Dissertation hervorgegangene Arbeit trifft zwei Jahrhunderte des Würzburger Sakralbaues, die von der örtlichen Forschung bisher stiefmütterlich behandelt worden waren. Wer konnte schon hoffen, etwas Wesentliches über das „romanische“ Würzburg dieser Zeit auszusagen, nachdem die starke Umbautätigkeit des Barock das Bild bestimmte. Und doch entwickelten gerade das 11. und 12. Jahrhundert die auf Jahrhunderte hinaus gültige Raumanordnung (Grundriß) im Sakralbau. Erst die schweren Beschädigungen 1945 ermöglichten eine einzigartige Begegnung mit dem älteren Baubestand. Die damals gemachten Dokumentaraufnahmen stellen nach dem inzwischen erfolgten Wiederaufbau ein unschätzbares Quellenmaterial dar, das der Verfasser in Verbindung mit anderen Überlieferungen nach allen Richtungen hin sorgfältig auszuwerten verstand. Die Denkmale: Marienkirche, St. Stephan, St. Burkhard, Neumünster, St. Peter, Stift Haug, St. Jakobus und mehrere kleinere Objekte sind jeweils geschlossen nach einem festen System abgehandelt: Bericht über den Stand der Forschung, Geschichte von der Gründung bis heute, Beschreibung des jüngsten Baubestandes (heute bzw. vor 1945), Auswertung der schriftlichen und bildlichen Quellen zur Klärung früherer Bauzustände; als Kern jeder Einzeluntersuchung folgen die Bauanalyse und auf Grund deren die Rekonstruktion des Gründungs- und der Folgebauten bis 1200 (Grund- und Aufrisse) — hier liegt auch das besondere Anliegen des Verfassers und seiner Arbeitsmethode. Den Abschluß bildet die kunstgeschichtliche Einordnung des Denkmals. Der Dom ist einer Spezialuntersuchung wegen (B. H. Röttger) ausgeklammert. Methodisch interessant und von der Kunstwissenschaft, worauf der Verfasser hinweist, noch nicht allgemein praktiziert, ist die Form der Bauanalyse. Sie geht, unbedingt folgerichtig, vom jüngsten Bestand und Beschrieb aus und hebt an Hand der Quellen die im Laufe der Jahrhunderte angewachsenen Bauzutaten Schicht um Schicht, wie bei einer Zwiebel, ab bzw. fügt die inzwischen abgegangenen Bauteile wieder hinzu. Der Verfasser nähert sich auf diese Weise immer mehr dem Zustand des Gründungsbaues. Das schrittweise Zurückgehen vom Bekannten zum weniger Bekannten hat den Vorteil, daß keine Stufe (kein Bauzustand) versehentlich übersprungen wird. Diese von der Archäologie her bekannte Praxis wurde vom Verfasser auf die theoretische Behandlung der